

## **Timotays erster Tag**

Irgendwann im großen Kriege, den man später vermessen dreißigjährig nannte, zog in die Mauern des Klosters St. Borromäus das Grauen ein in seiner fürchterlichsten Gestalt: Fünf Frauen aus einem Orte der näheren Umgebung ersuchten um Schutz darin. Die Mauern, nach Geschlechtern fragen sie nicht, aber errichtet sind sie zum Schutze davor. So ist auch die Einsamkeit der Mönche, einsamer noch im langen Trott frühwinterlicher Tage, nicht an Plötzliches gewöhnt. Wo dem Schäferhund durch Überzüchtung die Hüfte lahmt, lahmt dem Mönche die Fähigkeit, Überraschungen kühlen Blutes hinzunehmen: Der Mönch Timotay brauchte die Begrüßung der Bäuerin Thekla nicht abzuwarten, um zu wissen, dass sein Leben im Kloster zu Ende war.

Vom Heiligen Borromäus, der dem Kloster ein wahrlich schlechter Pestpatron gewesen war, wollte Timotay keine Fürsprache erwarten. Es ist nicht viel in der Welt wie der Trotz ihrer Mönche.

Als Timotay ein Kind war, hatte er einmal seine Großmutter belauscht, während sie zu einem Mann aus dem Dorf in einer Frauenangelegenheit sprach. Die Großmutter, die im Verdacht stand, des Wetterzaubers mächtig zu sein, riet dem Verzweifelten: „Fange dir eine Nachtigall, öffne sie. Dort findest du einen Stein. Lege ihr den Stein in der Nacht auf die Brust, so muss sie dir im Schläfe alles sagen, was sie an Heimlichkeiten mit sich trägt.“ Timotay, der von Vogelfängerei und dergleichen nichts in seinem Leben gelernt hatte, verzweifelte ob seiner Unfähigkeit, sich eine Nachtigall zu fangen. Wie konnte er sonst sicher sein, dass sein Entschluss, Thekla, sollte sie einmal aus dem Kloster fortgehen, zu begleiten und, von allen Sakramenten entblößt, irdisch zu umarmen, nicht auf ihren Widerstand stoßen werde? Und so war seine Freude maßlos, als Thekla ihn am dritten Tag ihrer Anwesenheit im Kloster bat, ihn allein sprechen zu dürfen.

Sie wolle in den Wald, um Eicheln zu sammeln. Vor ihre Aufbruch aus dem Kloster, der offenbar bevorstand, wolle sie die Eicheln rösten und in Wasser lagern, um dann auf der Reise Mehl für Brot herzustellen. Sie befürchte nur, man würde sie der Gefahren wegen nicht aus dem Kloster lassen, und bat Timotay, ihr das Tor zu öffnen und sie später, nach einer verabredeten Zeit, wieder hineinzulassen.

Timotay aber bot an, ihr beim Sammeln im Wald zu helfen. Er würde den Sperrbalken entfernen, um das Tor zu öffnen, und dann von außen mit dem Schlüssel abschließen, damit niemand außer ihnen ins Kloster hinein könne. Sie könnten zu zweit schneller sammeln, in der kurzen Zeit würde wohl niemand den entriegelten Balken bemerken und anschließend könnten sie mit dem Schlüssel wieder hinein. Thekla stimmte zu.

Der Wind hatte sich beruhigt, dafür fiel Schnee. Die Luft aber war noch wenig winterlich und die Flocken zerflossen, bevor sie den Boden berührten. Thekla hatte ihren Korb zur Hälfte gefüllt, Timotay noch kaum eine Handvoll Eicheln aufgehoben, da trat er an sie heran, griff mit der linken Hand ihre Schulter, reichte ihr mit der rechten ein rot-gelbes Birkenblatt und beschrieb ihr alle Facetten des Liebeseifers, in den er gefallen war.

Thekla, vom Landleben Schlimmeres gewöhnt, lachte, stieß das Mönchlein von sich und verwies ihn auf den leeren Korb, den er zu füllen habe. Und mit den Worten, „bleibe er in seinem Kloster, Mönch, Gott braucht ihn jetzt mehr als die Welt draußen“, bückte sie sich, um unter einem Blätterhaufen nach Eicheln zu tasten.

Der Herr gebe dir Frieden, dachte Timotay und ging, um in einem anderen Teil des Waldes sein Glück zu finden.

Jetzt erst fiel es ihm ein, dass er, wohl von der neuen Richtung seines Lebens mitgerissen, in grobem Übermute mit ihr gesprochen hatte, maßlos und engstirnig, wie vielleicht ein weltlicher Herr mit seinem Pferd spricht. Jetzt büßte er diese Unbesonnenheit mit der Versagung Theklas.

Wie er sich eine Weile auf die wenigen Eicheln zu konzentrieren suchte, die, da der Herbst schon sehr weit fortgeschritten war, kaum noch zu finden waren, bemerkte er, dass er nicht so weit von Thekla entfernt war, wie er dachte. Beide, so schien es ihm, hatten sich in Halbkreisen bewegt und waren nun, da sie sich dem Schnittpunkt ihrer jeweiligen Kreise näherten, wieder in Rufweite zueinander geraten. Der Schneefall war etwas dichter geworden, er sah Thekla schemenhaft zwischen den Bäumen, sie trug ihren vollen Korb auf der ihm zugewandten Schulter, sie selbst konnte Timotay des Korbes wegen nicht sehen.

Plötzlich aber war Thekla verschwunden, sie musste eine Senke hinabgestiegen sein. Timotay ging, um sie zur Rückkehr aufzufordern. Die gesammelten Eicheln würden reichen.

Als Timotay den Rand der Senke erreichte, sah er Thekla, trotzdem der Schneefall dichter wurde, bis zur Hüfte in einem Tümpel stehen. Sie hatte ihre Kleider ausgezogen und über den Korb gelegt, damit sie nicht die Nässe des Waldbodens aufnehmen. Sie dagegen schüttete sich mit beiden Händen Wasser über den Kopf und tauchte schließlich ganz hinab.

Obwohl Timotay nun nichts mehr von ihrem Körper sah, da das Wasser des Tümpels alle Blicke auf der Oberfläche brach, schwollen die Adern in seinem Gesicht ob ihrer Nacktheit. Eine Lähmung befahl seine Glieder und er musste sich setzen.

Thekla tauchte auf, wrang ihre nassen Haare zwischen den Händen, nur um anschließend

wieder unterzutauchen.

Da bemerkte Timotay den Schäferhund, der sich von der anderen Seite her auf ausgemergelten Gliedern dem Tümpel genähert hatte, und in jedem Pfotenschritt lag Gier nach Theklas Fleisch. Er pendelte am Ufer und wartete, dass seine Beute das Wasser verließ.

Auch Thekla hatte den Hund bemerkt. Als spürte sie die Gefahr nicht, die von dem Tier ausging, entstieg sie mit langsamen Schritten dem Wasser. Der Hund wich zurück, vielleicht hatte er die Beute kleiner eingeschätzt. Dann aber siegte der Hunger über die Angst und als Thekla ihren Fuß an Land setzte, senkte der Hund die Schultern zum Angriff, spannte die Hinterbeine und knurrte fürchterlich.

Jetzt musste Thekla doch verstanden haben, welche Gefahr ihr drohte, sie aber setzte auch den zweiten Fuß an Land und näherte sich dem Tier mit ausgestreckter Hand.

Timotay wollte rufen, hätte sich aber der Nacktheit Theklas offenbaren müssen. Scham und Gier lähmten ihm den Kiefer. Endlich, da Thekla gleich in den Zähnen des Hundes den Tod finden musste, wollte sich Timotay erheben, einen Ast in den Händen, um das Untier zu erschlagen.

Der Hund indes hielt plötzlich inne, ruckte den Kopf wie zum Gruße und verschwand im Wald, noch bevor Timotay sich gerührt hatte.

Als Timotay gewahrte, dass Thekla mit einer freundlichen Handbewegung nur das wütende Tier vertrieben hatte, da war dem immer noch frommen Mönche, als sei er einer heiligen Tat ansichtig geworden, wie sie nur eine Walpurga hätte vollbringen können. Auch wenn Timotay wähnte, dass hier nicht Gott gewirkt habe, sondern die Frau selbst, so wartete er doch mit schmerzlicher Demut erfüllt, die Augen abgewandt, bis Thekla den Tümpel umrundet und ihre Kleider angelegt hatte. Dann ging er hinab, kniete vor der überraschten Thekla nieder, tat es dem Hunde gleich und senkte die Handflächen auf den Boden, um endgültig zu schwören, von allem Begehren abzulassen.

Natürlich hatte Thekla verstanden, welche Bedrohung der Hund war, und sie hatte sich ihr nicht ohne Wunsch gestellt, zu unterliegen. Jetzt hatte Thekla ein zweites Mal den Gewalt-Tod überwunden, und jedes Mal war es ihr vorgekommen wie eine Strafe Gottes, die der sanftmütige Herr im letzten Moment zurückgenommen hatte. Sie schritt nun, ihr höriges Mönchlein an der Seite, im Gefühl dahin, trotz aller Gefahren ihrer Zeit einmal einen friedlichen Tod zu erleiden, und schwor sich, von ihrer Gottesfurcht nicht zu weichen, um einmal – auch wenn ihr das Martyrium und ähnliches nicht möglich war – im allerheiligsten Sinne zu sterben. Und es fehlte nicht viel, dass sich die gottesfürchtige Bäuerin für immer als Braute Christi allem Körperlichen versagt hätte.